

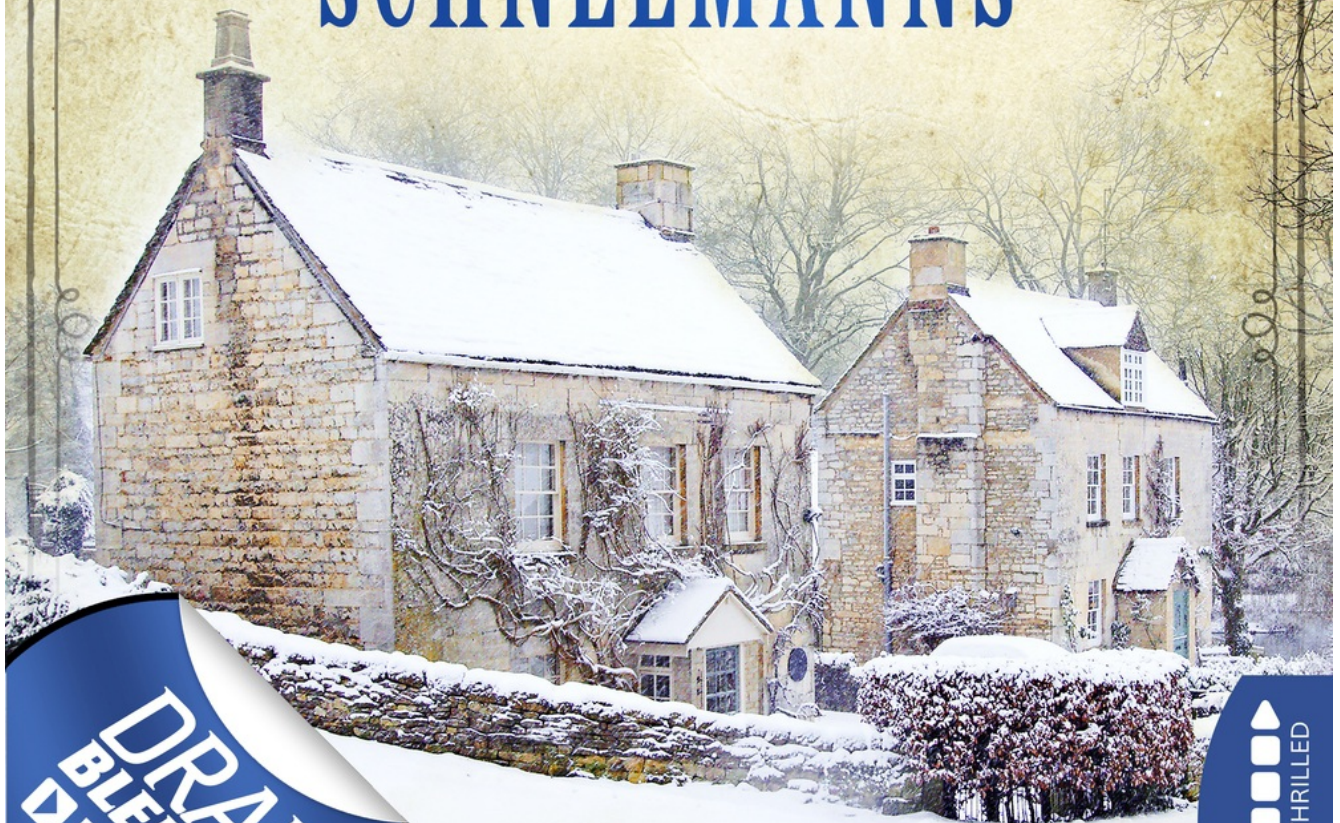
Ellen Barksdale

Tee? Kaffee?  
Mord!



EIN FALL FÜR NATHALIE AMES

TOD EINES  
SCHNEEMANNS



**DRAN  
BLEIBER**  
Deine Serien

be THILLED

Kopf aufsetzten, sich dann zunickten und gleich darauf in Richtung Straße wegliefen. Danach habe ich Türenschnallen gehört, dann heulte ein Motor auf, und ein Wagen fuhr weg.«

»Haben Sie die Leute erkennen können?«, fragte Louise.

Ein kurzes Kopfschütteln kam als Reaktion auf die Frage. »Dafür war es zu dunkel. Ich kann Ihnen sagen, dass es vier Personen waren, und ich würde meinen, dass es zwei Männer und zwei Frauen waren. Jedenfalls hatte ich diesen Eindruck. Anhand der Stimmen könnte ich das auch nicht sagen, weil sie zu leise geredet haben. Gesichter konnte ich keine sehen. Die hielten zwar alle ihre Smartphones vor sich, aber nur um mit der Taschenlampe den Schneemann anzustrahlen. Ich dachte, das soll für irgendwen eine nette Überraschung sein, wenn er am Morgen aus dem Haus kommt. Dass da ... dass da ein Toter drinsteckt, wusste ich nicht, sonst hätte ich sofort Alarm geschlagen.«

»Kommen Sie, Miss.« Nathalie begleitete sie zur Tür zurück. »Sie haben uns vermutlich mehr geholfen, als Sie ahnen. Können Sie mir noch sagen, wann Sie diese Gruppe hier unten beobachtet haben?«

»Oh, das war ...«, begann die Frau und fing erst dann an zu überlegen. »Das muss kurz vor halb eins gewesen sein. Sie liefen ja ein paar Minuten später weg, und dann fing es sehr stark an zu schneien. Ich habe mir noch einen Moment lang den Schneemann angesehen und mich dann wieder hingelegt. Da war es null Uhr fünfunddreißig, das weiß ich genau.«

Nathalie nickte verstehend. »Der Constable wird sich später sicher noch mal bei Ihnen melden, um Ihre Aussage aufzunehmen. Sie bleiben doch noch bis morgen, richtig?«

Die Frau schien sich wieder gefasst zu haben. Sie legte beruhigend ihre Hand auf Nathalies Unterarm. »Keine Sorge, meine Liebe, notfalls bleibe ich auch noch einen Tag länger, wenn ich damit Ihrem Constable behilflich sein kann.« Dabei lächelte sie fast ein wenig versonnen.

»Okay«, erwiderte Nathalie etwas unschlüssig, weil sie nicht wusste, was sie von dieser Antwort in Verbindung mit diesem Gesichtsausdruck halten sollte. »Ich werde es ihm ausrichten, Miss ... Es tut mir leid, ich weiß zwar, dass Sie Zimmer vier haben, doch an Ihren Namen kann mich auf Anhieb leider nicht erinnern.«

»Warren«, sagte sie daraufhin. »Stephanie Warren oder auch einfach Steph.« Mit einem Lächeln in Richtung Ronald Strutner kehrte sie in den Pub zurück, die Tür fiel hinter ihr zu.

»Miss Warren lässt ausrichten, dass sie dir heute den ganzen Tag zur Verfügung steht«, sagte Nathalie zu Strutner, als sie sich wieder zu ihm und Louise gestellt hatte. »Und du darfst sie auch Steph nennen.« Als sie den fragenden Blick der Köchin bemerkte, lächelte sie sie an und zuckte amüsiert mit den Schultern.

»Ah, das ist gut«, erwiderte der Constable reflexartig, da seine ganze Aufmerksamkeit dem Toten galt. Plötzlich drehte er sich zu Nathalie um. »Was hast du gerade gesagt?«

»Dass Miss Warren sich gern jederzeit von dir verhören lassen will«, gab Louise zurück und musste lachen.

»Was ist daran so komisch?«, wunderte sich Strutner.

»Eigentlich gar nichts, Ronald, ausgenommen die Tatsache, dass du nicht merkst, dass diese Miss Warren es auf dich abgesehen hat.«

»Warum sollte sie es auf mich abgesehen haben?«

»Das frage ich mich inzwischen auch«, gab Louise bissig zurück. »Denk einfach dran, wenn du dir von ihr die Zeugenaussage holst.«

Kopfschüttelnd wandte er sich wieder dem Toten zu, der nach wie vor mit dem Abschleppseil an das Hinweisschild gefesselt war. »Die haben den armen Kerl ja übel zugerichtet«, stellte er leise fest. »Seht euch das an! Die Kleidung hängt ihm überall in Fetzen vom Leib, und an jeder Stelle seines Körpers hat er Schürfwunden. Man könnte fast meinen, sie haben ihn mit dem Seil an ihren Wagen gebunden und sind dann losgefahren. Dann haben sie ihn mitgeschleift, bis er tot war.«

Alles war mit Schmutz und getrocknetem Blut besudelt, sodass man kaum noch erkennen konnte, welche Farbe die Kleidung ursprünglich gehabt hatte. Überall klafften Löcher im Stoff, auch dort, wo sich Taschen befunden hatten. Selbst von der Innentasche der Jacke war nichts Nennenswertes mehr geblieben. Deshalb konnten sie nicht darauf hoffen, seine Brieftasche vorzufinden und damit die Identität des Toten zu erfahren.

»Machen wir ihn los, oder warten wir noch auf irgendetwas?«, fragte Louise.

»Auf den Bestatter«, antwortete Strutner. »Er ist bereits informiert und auf dem Weg hierher. Er bringt ihn in die Rechtsmedizin, und heute Nachmittag fahre ich rüber, um mir erzählen zu lassen, was unser Doc herausgefunden hat.« Er sah die beiden Frauen an. »Bis dahin führt alles Spekulieren über die Hintergründe zu gar nichts. Solange wir nicht wissen, wer er überhaupt ist, haben wir keinen Ansatz, um nach den Tätern zu suchen.«

»Vor allem bringt uns die Aussage von Miss Warren im Moment auch nicht weiter«, ergänzte Nathalie, während sie den schlimm zugerichteten Toten betrachtete. »Vier Leute, vermutlich zwei Männer und zwei Frauen, die den Schneemann bauen und dann weglaufen, in irgendeinen Wagen einsteigen und abfahren. Keine Marke, kein Kennzeichen, keine Beschreibung der Personen. Wir wissen nur, dass sie um kurz vor halb eins fertig waren, unmittelbar bevor es anfang zu schneien.«

Louise seufzte betrübt. »Damit sind also alle Spuren verwischt worden, die sie vielleicht in der alten Schneesicht hinterlassen hatten.«

»Nicht alle«, wandte Nathalie ein. »Dieses Abschleppseil könnte weiterhelfen. Guckt mal, das da sieht aus wie ein verschnörkeltes E. Vielleicht bringt uns das ja auf die Marke und das Modell.«

Der Constable legte den Kopf ein wenig schräg und betrachtete das Symbol. »Ja, sieht aus wie ein E«, stimmte er ihr zu. »Wenn wir Glück haben, ist das eine ganz exklusive Marke, und wir finden die Täter schneller, als die es für möglich halten.«

»Es sei denn, sie sind schlau genug gewesen, mit dem Seil eine falsche Fährte zu legen«, gab Louise zu bedenken.

Ein Wagen bog auf den Parkplatz vor dem Pub ein, ein dunkelgrauer Jaguar aus den Achtzigerjahren, der zum Leichenwagen umgebaut worden war. Das Ergebnis war längst nicht so elegant und dem Wagen angemessen, wie man sich das wohl ursprünglich vorgestellt hatte.

»Ah, da kommt Espenson«, murmelte Strutner. »Er hat seinen Helfer mitgebracht, sehr gut. Dann helfe ich den beiden noch, den Toten von dem Abschleppseil zu befreien.« Er

sah zu Nathalie und Louise. »Ihr könnt gern schon reingehen. Ich komme in ein paar Minuten nach.«

Auf dem Weg zum Eingang nickte Nathalie Espenson und dessen Helfer zu und rieb sich die Hände, die inzwischen eiskalt waren. Drinnen wartete bereits ihr Kellner Pete auf die beiden und schüttelte den Kopf, als sich ihre Blicke trafen. »Nichts?«

»Leider. Um kurz nach elf verlassen die letzten Gäste den Pub, dann wird alles dunkel, und es läuft absolut niemand mehr durchs Bild«, bestätigte er.

»Hm, und auch sonst nichts Auffälliges?«, hakte Louise nach, die ihre Jacke auszog und um die Theke herumging.

»Nein«, sagte der Kellner schulterzuckend. »Einmal wird die Fassade von den Scheinwerfern irgendeines Wagens erfasst, aber ein paar Sekunden später schwenken die weg, und das Auto fährt weiter. Ich würde sagen, da hat jemand an der Einfahrt zum Parkplatz festgestellt, dass wir bereits geschlossen haben, und dann ist er wieder abgefahren.«

»Wann war das?«

»Ein paar Minuten nach Mitternacht.«

Nathalie und Louise sahen sich an. »Das würde passen«, sagte sie zu der älteren Frau. »Wenn sie gesehen haben, dass der Pub zu ist und niemand sich auf dem Parkplatz aufhält, dann haben sie außer Sichtweite geparkt, weshalb Miss Warren den Wagen nicht sehen konnte. Und dann sind die vier von dahinten mit ihrem Opfer hergekommen, um den Mann an unsere Hinweistafel zu fesseln und ihn unter dem Schneemann zu verstecken.« Sie sah zu Pete. »Danke, dass Sie sich die Aufnahme angesehen haben.«

Sie betraten den Korridor, der zwischen Pub und Café verlief und durch den man unter anderem in die Küche und in Nathalies Büro gelangte. Ganz am Ende des Gangs befand sich Nathalies neu eingerichtete Wohnung.

»Wo ich gerade deinen Computer sehe«, sagte Louise, als sie das Büro betraten, und zeigte auf den Schreibtisch, »fällt mir was ein. Was macht eigentlich die Website, die du für das Black Feather einrichten wolltest?«

»Gut, dass du fragst, Louise«, antwortete sie. »Ich hätte gern von euch allen eine ehrliche Meinung, wie die Seite ankommt. Fertig ist das Ganze ja noch nicht, aber jetzt kann ich noch ohne viel Arbeit Änderungen vornehmen.« Sie winkte ihre Köchin hinter sich her. »Komm, dann kannst du schon mal einen ersten Blick auf die Seite werfen.«

Das Büro wirkte noch immer so vollgepackt wie zu der Zeit, als Nathalie das Erbe ihrer Tante Henrietta angetreten hatte, doch das Chaos hatte ein System. Sie arbeitete die Buchhaltung und die Jahresabschlüsse der letzten Jahre auf, die einige gravierende Fehler aufwiesen, die das Black Feather Geld kosteten, da in vielen Fällen falsche Grundlagen für die Berechnung von Steuern und Gebühren vorgelegen hatten. Bei dieser Arbeit war Eile geboten, weil für die weiter zurückliegenden Jahre bald Fristen abliefen, innerhalb derer Bescheide angefochten werden mussten.

Nathalie fuhr den Rechner hoch und ging ins Internet, rief die Website des Black Feather auf und stand auf, um für Louise Platz zu machen. »Ich erkläre erst mal gar nichts, klick dich einfach mal durch«, sagte sie. »Stell dir vor, du warst noch nie im Black Feather und siehst jetzt zum ersten Mal diese Seite.«

Louise nickte und setzte sich an den Schreibtisch. Konzentriert las sie die Texte durch, wechselte von dieser auf jene Seite und lehnte sich schließlich zurück. »Alles da, was da sein sollte«, urteilte sie.

»Aber?«, hakte Nathalie nach, da sie ein solches »Aber« aus dem Tonfall ihrer Köchin herauszuhören glaubte.

Die andere Frau schüttelte nachdenklich den Kopf, nach einer Weile sagte sie: »Ich weiß nicht, aber ... irgendwas fehlt. Du stellst zwar alles vor, doch ... hm, ich kann das nicht richtig erklären. Mir fehlt der Charme, den das Black Feather besitzt. Der kommt da nicht rüber, finde ich. Das ist zu sachlich.«

»Na ja, ich muss schließlich bei den Fakten bleiben. Ich kann nicht etwas erfinden, nur damit das Black Feather interessanter wird«, wandte Nathalie ein.

»Das sollst du auch gar nicht, aber das Ganze sollte mehr wie eine Geschichte rüberkommen. Weißt du, wie ich das meine?« Louise machte eine ausholende Geste. »Wenn man den Pub betritt, schlägt einem sofort der Charme von Jahrhunderten entgegen. Auf der Seite dagegen fehlt das ganz; das wirkt so kühl, als würde ich mir die Website einer gerade erst eröffneten Zahnklinik ansehen. Okay, nicht dass deine Seite dazu angetan ist, Leute in Angst und Schrecken zu versetzen, wie das bei der Zahnklinik der Fall wäre. Doch alles wirkt etwas distanziert. Wie gesagt, es müsste mehr eine Art Geschichte sein, in die man sofort hineingezogen wird.«

»Hm, ich verstehe zwar, was du meinst, aber ich bin nicht gut im Geschichtenerzählen«, gestand Nathalie ihr.

»Und genau da komme ich ins Spiel«, mischte sich in diesem Moment eine wohlklingende Männerstimme ein.

Unwillkürlich verdrehte Nathalie die Augen. Sie musste nicht über die Schulter schauen. Sie wusste auch so, dass Fred Estaire hinter ihr in der Tür stand. Der Mann, der zu einer Gruppe darbender Künstler gehörte, die sich in der Nähe von Earlsraven in einem leer stehenden Gebäude niedergelassen hatten, besaß die seltene Gabe, immer im falschen Moment aufzutauchen, um ihr irgendeine neue Idee zu präsentieren. Nathalie hatte ja Verständnis dafür, dass seine Kollegen und er nach Wegen suchten, mit ihrer Kunst ein wenig Geld zu verdienen, aber warum er stets dann auftauchen musste, wenn sie so wie jetzt mit anderen, dringenderen Dingen beschäftigt war, war ihr ein Rätsel.

»Und wie lange haben Sie unsere Unterhaltung belauscht, Mr Estaire?«, fragte sie, wobei sie ihm immer noch den Rücken zuwandte.

»Mitbekommen habe ich nur Ihre Worte: ›Ich bin nicht gut im Geschichtenerzählen‹«, antwortete er in einem Tonfall, der sie erkennen ließ, dass er dastand und grinste. »Ich weiß nicht, warum Sie das gesagt haben, Miss Ames, aber ich kann daraus schließen, dass irgendjemand von Ihnen erwartet, dass Sie eine Geschichte erzählen, und dass Ihnen das nicht liegt.« Er kam näher und ging um sie herum, dann stellte er sich vor den Schreibtisch und nickte Louise zu. »Und da komme ich ins Spiel. Oder besser gesagt: Da könnte ich ins Spiel kommen, falls Sie das möchten und falls es auch passt. Vielleicht verraten Sie mir ja, um was es geht.«

»Schaden kann es nicht«, warf Louise ein, bevor Nathalie den Mann höflich, aber bestimmt abwimmeln konnte. Das spitzbübische Lächeln ihrer Köchin ließ keinen Zweifel

zu, dass die ihre Bemerkung mit voller Absicht gemacht hatte. »Du kannst immer noch sagen, dass es dir nicht gefällt ... wenn es dir nicht gefällt.«

Nathalie seufzte leicht frustriert, nickte dann aber. »Also gut. Louise wird es Ihnen erklären, Mr Estaire. Sie kann das besser.« Nathalie war erleichtert, das hatte sie gut eingefädelt. Auf diese Weise musste sie Estaire nicht die ganze Zeit ansehen. Nicht, dass das eine Qual gewesen wäre, vielmehr war das Gegenteil der Fall, vor allem seit sich der Mann von seiner Jim-Morrison-Frisur verabschiedet hatte.

»Gern«, erwiderte die Köchin und zeigte dem Künstler die Website. Dabei wies sie auf alles hin, was ihrer Meinung nach noch fehlte oder geändert werden sollte.

Zehn Minuten später hatte Estaire bereits erste Notizen und Skizzen angefertigt. »Oh ja, ich weiß auch schon, was ich da machen werde.« Er nickte zufrieden. »Miss Ames, ich werde Ihnen in ein paar Tagen ein Konzept vorlegen, bei dem Sie gar nicht anders können, als es mit Kusshand zu nehmen.«

»Das werde ich entscheiden, wenn ich es gesehen habe, Mr Estaire. Über den Preis können wir reden, sobald der Entwurf fertig ist. Auf ein ›Wir werden uns schon einig werden‹ lasse ich mich aber nicht ein.«

»Ich bin genügsam. Mir reicht es, wenn Sie mir ein Drei-Gänge-Menü spendieren, idealerweise mit Ihnen zusammen, Miss Ames. Ich werde noch heute einen ersten Entwurf ausarbeiten, damit ...«

»Nein.«

»Nein? Sie wissen doch noch gar nicht, was mir als Idee vorschwebt«, gab Estaire verduzt zurück.

»Was? Ach, das meinte ich doch gar nicht«, beschwichtigte sie ihn und errötete leicht. »Es geht mir um etwas ganz anderes. Wenn Sie mir einen Entwurf liefern, der mir gefällt, und ich lasse Sie die Website überarbeiten, dann soll das eine ganz offizielle Angelegenheit sein. Dann bekommen Sie ein richtiges Honorar von mir gezahlt, und ich bekomme von Ihnen eine reguläre Rechnung. Ich will nicht, dass Sie das als kleine Gefälligkeit machen, sondern als einen richtigen Auftrag ansehen. Sie sollen bei anderen Kunden sagen können, dass das Ihre Arbeit ist und dass Sie den Auftrag bekommen haben, weil Sie gut sind. Aber nicht, weil Sie hungrig waren und ich Ihre Lage ausgenutzt habe.«

»Und wenn ich mich nicht ausgenutzt fühlen würde?«, fragte er. »Wenn es mir genügt, Ihnen einen Gefallen zu tun, Miss Ames?« Er sah ihr fest in die Augen.

Nathalies Herz klopfte ein kleines bisschen schneller, aber so leicht würde sie es ihm nicht machen, mit ihr zu flirten. »Wenn Ihnen das genügt, Mr Estaire«, antwortete sie und sah ihn ernst an, »dann haben Sie keinen Ehrgeiz, und ohne Ehrgeiz kommt ein Künstler nicht weit. Ehrlich gesagt bin ich mir nicht mal sicher, ob jemand ein Künstler sein kann, wenn er keinen Ehrgeiz besitzt. Zeigen Sie Ihre Kunst, und leben Sie von dem, was Ihre Kunst Ihnen einbringt. Doch leben Sie nicht von dem, was man Ihnen nur aus Mitleid gibt – oder um Ruhe vor Ihnen zu haben. Beherrigen Sie den Rat, dann habe ich immer ein offenes Ohr für Sie.«

Etaire zog eine Augenbraue hoch. »Sie haben kein Problem damit, mir die Meinung zu sagen, nicht wahr, Miss Ames?«

»Nein, habe ich nicht«, bestätigte sie.